

Über das moderne Leben der Tiere

Yevgenia Belorusets

Über das moderne Leben der Tiere

Vorlesungen

Aus dem Russischen und Ukrainischen
von Claudia Dathe



Matthes & Seitz Berlin

Für A. S. und W.

Einstieg 1

Kurzer, von einem Menschen gehaltener Einführungsvortrag

Jedes Tier kann in Symbolen denken.

Jedes Tier hat Sprache.

Der Mensch ist für das Tier eine mögliche Form, sich durch Distinktion wahrzunehmen.



Ein Tier kann einen Menschen essen und ihn lieben. Die Konjunktion »und« steht in diesem Satz nicht von ungefähr, ein »aber auch« wäre nahezu ausgeschlossen.

Ein Tier kann einen Menschen an seiner Seite dulden, ihn »aber auch« so erziehen, dass er dem Tier im Weiteren alles gibt, was er hat.

Ein Tier beobachtet den Menschen gern, weil ihm dieser Anblick Erkenntnis verschafft.

Trotzdem versteht es den Menschen nicht, er bleibt dem Tier ein Rätsel.

Der Mensch ist von einer undurchdringlichen Schicht des Geheimnisses umgeben, und egal, was das Tier anstellt, es kann diese Schicht nicht durchdringen.

Egal, wie schlau ein Tier ist, bis zu einem gewissen Grad bleibt ihm doch verborgen, was den Menschen ausmacht und worin er sich vom Tier unterscheidet: was dem Menschen völlig fehlt, was beim Menschen schwach (siehe Geruchssinn) oder vielleicht exzellent entwickelt ist. Das Tier sieht im Menschen lediglich sein eigenes Abbild, das Abbild seiner Eigenschaften.

Zweiter, von einem Konkurrenten des vorherigen Redners gehaltener Vortrag

der vielleicht ein Tier ist

*(Urheberschaft klären und
verifizieren! – Hvh. d. V.)*

Treten Sie nah an den Spiegel.

Bleiben Sie vor dem Spiegel stehen und betrachten Sie Ihr Bild.

Was sehen Sie?

Führen Sie keine Selbstgespräche, beenden Sie den inneren Monolog und den Dialog und schauen Sie sich einfach nur an.

Wenn Sie kein Kaninchen, kein Tiger und kein Affe sind, sehen Sie ein erstaunliches Wesen, höchstwahrscheinlich sehen Sie einen Menschen.

Was ich Ihnen vor der Pause, die nicht weniger als drei Minuten gedauert hat, erzählt habe, fällt in die Kategorie »Ironie des Lehrenden«. Würde sich ein Tiger denn meinen Vortrag anhören? Könnte ein Kaninchen etwa still sitzen oder auch nur diese Zeilen lesen, von einem Affen ganz zu schweigen?

Demnach sind Sie ein Mensch.

Sie sind ein erstaunliches Geschöpf, das etwas hat, was allen anderen fehlt, ob Stein, ob Baum, ob Meer, ob Land, ob Schlange, ob Vogel, ob Bakterium, ob Fisch, ob Bestie. Was fehlt ihnen allen? Ich sage es noch einmal: Ihnen allen fehlen das bildhafte Denken, die abstrakte Vorstellung und die Ironie! Sie kennen keine Metaphern, ihnen fehlt der wissenschaftliche Zugang!



Deswegen bezeichnen Sie sich zu Recht als Krone der Schöpfung, als den, der die Verantwortung für diese vergängliche Erde trägt, als den, vor dem alle anderen ihre Knie beugen, wenn sie denn welche haben.

Für die besonders Hartnäckigen, die ständig mit Fragen über die Ebenbürtigkeit aus der Reihe tanzen oder Prüfungsangst haben, für jene, die nicht in der Lage sind, vor den Spiegel zu treten, habe ich die Antworten für die Prüfung ausgearbeitet, aus denen sich wiederum Fragen ableiten lassen.

Wenn ein Mensch, irgendein Mensch, erkrankt ist und für seine Genesung ein Tier, irgendein Tier, geopfert werden müsste, würden Sie dieses Tier dann opfern?

Wenn Sie ein Mensch sind, lautet die korrekte Antwort »Ja«.

Denken Sie schon jetzt an die Prüfung und notieren Sie sich die korrekten Antworten!

Wenn ein Mensch den Wald zum Leben braucht, ein Tier jedoch auch, wem räumen Sie dann den Vorrang ein und wem geben Sie den Wald?



Die korrekte Antwort lautet »Ja«.

Sie können sich das folgendermaßen merken: Auf die beiden ersten Fragen lautet die korrekte Antwort »Ja«.

Wenn Sie einen Gehilfen brauchen, sich aber unter den Menschen keiner findet, wen wählen Sie sich dann: eine Ameise, einen Fuchs oder einen Bären?

Die richtige Antwort finden Sie in meinem Handbuch.

Wenn Sie nachts eine Bestie in der Stadt gesehen haben, wo, wo genau befinden Sie sich dann eigentlich: in der Stadt oder im Wald? In einem Dorf oder in einem Käfig?

Die richtige Antwort mit einer Überblickskarte, die das Gelände zeigt, finden Sie auf der Tafel hinter mir.

Wenn Sie im Angesicht des Todes verstehen, dass Sie sich ihr Leben lang belogen haben und ein gewöhnliches Tier und kein Mensch gewesen sind, kommen Sie dann ins Paradies, in die Hölle oder ins Fegefeuer, erleben Sie einst das Jüngste Gericht, werden Sie wiedergeboren, stecken Sie im Limbus fest oder werden Sie von den Engeln gefressen – und wenn Letzteres, von welchen genau, führen Sie diese namentlich auf.

Das ist eine Fangfrage, bitte nehmen Sie sie ernst und ziehen Sie zusätzliche Literatur zu Rate.

Das sind die wichtigsten Themen, mit denen wir uns ein ganzes Semester lang befasst haben, ich hoffe, nichts hält Sie ab, mir exakte, von intelligentem Humor gespeiste und zugleich durchdachte Antworten zu geben, die dem Zeitgeist und dem aktuellen Forschungsstand entsprechen und die neuesten Erkenntnisse aus der Philosophie berücksichtigen. Damit möchte ich meine allgemeinen Ausführungen beenden, im Folgenden wende ich mich praktischen Beispielen zu.

Ich habe für Sie mehr getan als irgendwer sonst an der Universität, und aus Respekt vor unserem Lehrstuhl darf ich Sie

bitten, sich zu konzentrieren, das, was Sie da ständig machen, endlich zu unterlassen und mich während der Prüfung, bei der nämlich der Rektor höchstpersönlich zugegen sein wird, nicht zu enttäuschen, denn er intrigiert schon seit Längerem gegen mich, aus purem unmenschlichem Neid, den er gegenüber meiner glücklichen Ehe und meiner Frau hegt, die mit ihrem blonden Haar die Schönheit seiner Frau in den Schatten stellt, eine brünette und faule Trine, zu nichts nütze und unfähig, sich etwas anzueignen, weder Notenschrift noch Benimmregeln, ganz zu schweigen von der Ethik, für deren Erwerb meine Frau so etwa zehn Jahre gebraucht hat, was seine glupschäugige, hängeohrige Frau nicht mal in zwanzig Jahren zuwege bringt.

Klingel.

Eingedenk des oben Gesagten liegt über Kriege folgender Schluss nahe: Kriege führen ausschließlich Menschen gegeneinander, aber getötet werden fast ausnahmslos Tiere. Wer würde schon Menschen opfern, überlegen Sie doch mal! Das Opfern von Tieren hingegen ist seit Langem und überall legitimiert und in sakralen Texten vielfach beschrieben worden, schwerwiegende Einwände erhebt man nur in vereinzelt Tierkreisen, deren Meinung wir lediglich aus Gründen einer Perspektivenerweiterung zur Kenntnis nehmen, sie aber unberücksichtigt lassen. Wenn Sie sich also im Krieg sehen, kann es sich bei Ihnen gleichermaßen um einen Menschen oder um ein Tier handeln. Wenn Sie jedoch in einem Krieg getötet wurden, dann ziehen Sie daraus die entsprechenden Schlüsse, folgen Sie der Logik, hören Sie wenigstens mal für eine Sekunde auf, Kaugummi zu kauen, und konzentrieren Sie sich!

Ich weiß, Sie sind sich sicher, dass Ihr früherer Dozent ein Mensch war, aber er ist ein gewöhnliches Kaninchen, kein Zierkaninchen, kein Hauskaninchen, sondern ein ganz banales Exemplar. Ich hingegen bin ein Mensch oder – was auch nicht ganz auszuschließen ist – ein Blauer Wiener.

Dritter Vortrag: Der Cafébesuch

Stenografierte Mitschrift einer Studentin im ersten Studienjahr

Die Anmut, die den im Keller des Cafés lebenden Tiger auszeichnete, war ambivalent. In gewisser Hinsicht war der Tiger ständig, jede Sekunde, in Bewegung, und wenn es einem Cafébesucher in den Sinn kam, dem Tiger Hallo zu sagen, und er in den Keller hinabstieg, wurde der Tiger, sobald der Fremde auftauchte, sofort aktiv, manchmal stellte er sich sogar auf seine vier Pfoten, als wollte er seine Silhouette wieder und wieder skizzieren. Diesen Eindruck erweckte er mit seinem instabilen Gleichgewicht, denn gewöhnlich hielt er sich auf drei Pfoten, während er die vierte aus Höflichkeit anwinkelte. Er hob die weiche Pfote nur minimal an, sodass ein nicht eingeweihter Besucher den Eindruck gewinnen konnte, der Tiger würde sich weiter auf sie stützen. Doch die Pfote berührte höchstens noch mit den feinen Härchen, die rings um die glatten Ballen sprossen, den Boden.

An manchen Tagen beschrieb die kaum angehobene Pfote einen drohenden Bogen, in diesem kreisenden Zustand fiel ihre Kraft besonders ins Auge. Als könnte der Tiger allein mit dieser einen Pfote den ganzen Keller, seine ganze Behausung und das Café darüber kurz und klein schlagen. Für den Bruchteil einer Sekunde schwand das Weiche aus der Figur des Tigers, und dem Besucher schien es, als wäre er ganz das scharfe Profil, aus solidem Metall geschnitten und mit orange-schwarzen Farbstreifen überzogen.

Eine Bewegung kompensierte die andere, der halb aufgerichtete Tiger verharrte keine Sekunde in völliger Reglosigkeit.

Das Kiewer Café, das den Tiger bereits seit etlichen Monaten hielt, war am Stadtrand gelegen und nur einem ausgewählten Besucherkreis zugänglich. Der Besitzer hatte sich, gemäß dem Zeitgeist, ein Raubtier angeschafft, und so wurde sein »geschlossenes« Etablissement, in dem eine Tasse Kaffee zehnmal so teuer war wie in einem normalen Restaurant, im Laufe der Zeit hip.

Die Freunde des Inhabers und die normalen Besucher, die unbedingt einen Tee in der »Tigerdiele« trinken wollten, konnte man kaum voneinander unterscheiden. Die Gäste am Nachbartisch kamen, was in der Ukraine durchaus üblich ist, auf Politik zu sprechen, doch ziemlich schnell glitt ihr Gespräch in Richtung Tiger ab.

»Dass Sie da nur nichts durcheinanderbringen!«, rief ein Mann mit Geheimratsecken, der sich als auf Raubtiere spezialisierter Zoologe gerierte. »Der grundlose Hass aufeinander und die ständigen Revirrivalitäten haben zur Ausrottung der Tiger geführt. Die Tiere haben sich ihr Schicksal selbst zuzuschreiben. Man sollte sie nicht aus ihrer Verantwortung entlassen! Ihr Mitleid ist völlig fehl am Platze.«

Ein hochgewachsener Mann, sehlig und mit langem schwarzem Haar, der an einen früh gealterten Studenten oder einen unglücklich Verliebten erinnerte, hörte ihm aufmerksam zu. Nur ab und zu öffnete er den Mund, um ein paar Worte einzuwerfen, was ihm kaum gelang, denn die Dritte im Bunde, eine junge, aufstrebende Unternehmerin, fing mit dem selbst ernannten Zoologen ein intellektuelles Streitgespräch an.

»Wenn es sich um grundlosen Hass handelt, brauchen wir nicht zu diskutieren. Grundloser Hass lässt sich am einfachsten mit grundloser Liebe kompensieren! Das wäre es dann auch schon!«, verkündete die Unternehmerin resolut und hieb mit

der flachen Hand auf die Glasplatte. Die Ringe an ihren Fingern bimmelten wie kleine Glöckchen.

»Die Ausrottung der Tiger ist ein Ergebnis ihres Verhaltens!«, beharrte der Zoologe und tätschelte der Unternehmerin mit jovialer Zärtlichkeit den Arm. »Emanzipation, Umgang mit anderen Arten, mit Panthern, Löwen und sonstigen, die wir immer häufiger in künstlich geschaffenen Umgebungen beobachten, führt zur Selbstausslöschung, zur Vernichtung alles Wertvollen, was wir bei einem Tiger erwarten oder vorfinden. In einer, sagen wir mal: emanzipierten Welt driften die Tiger einer nach dem anderen in diese Richtung ab. In der Welt der grausamen Verfolgung hingegen bleiben sie sich treu. Ein sich selbst treu gebliebener Tiger ist wertvoller als zehn Tiger, die kompromissbereit und in der Lage sind, sich mit jedem beliebigen Wesen zu einigen, und ohne Risiko jagen.«

Hier hüstelte der Student leise und versuchte, sich in die Diskussion einzubringen.

»Fast überall gibt es reine Seelen oder Seelen in reinem Zustand«, brummelte er leise (*als ob das etwas erklärt! – Hvh. d. V.*). »Das sind die jungen Männer, einige Raubtiere, einige junge Frauen. Ich glaube, allmählich verstehe ich sogar den Kult um die Jungfräulichkeit. Stellen wir uns vor, ich wäre unschuldig, ich betrachtete einfach die Welt und sähe in dieser Verfassung einen Tiger. Welchen Eindruck würde er in diesem Fall auf mich machen?«

Hier brach die Unternehmerin in ein zynisches Lachen aus und schlug der Runde vor, in den Keller hinunterzugehen.

Ich heftete mich an ihre Fersen, um meine Besucherstudien fortzusetzen, die ich schon seit zwei Monaten in dem Café betreibe.

»Er ist sehr gutmütig«, erklärte der Zoologe der Runde und wandte sich dem Tiger zu, »und dabei sucht sein Aussehen als Raubtier seinesgleichen. Er hat so gut wie nichts Reaktionäres mehr, wenngleich er diesen Eindruck vermittelt. Wenn er es gar nicht darauf abgesehen hat, kommt es zum Vorschein.«

»Ich möchte meine Hand durchs Gitter stecken« – die Unternehmerin hatte plötzlich eine ganz hohe Stimme –, »um Ihre Worte zu überprüfen.«

»Das würde ich an Ihrer Stelle unterlassen«, plärrte der Zoologe belehrend, »einfach weil sich dieser Tiger hier längst nicht mehr für Menschen interessiert, weder als Jagdwild noch als Partner für Zerstreuung. Achten Sie auf den Ausdruck seiner Augen: Er ist vollkommen auf sich fixiert und keineswegs hungrig.«

Dank des Vertrauens in seinen Geruchssinn – nicht bei der Jagd, sondern in seinem Verhalten – erfasst der Tiger selbst unter ungewöhnlichen Umständen sofort, welche Empfindungen er unter Einsatz welcher Gesten demonstrieren muss, er wählt die erforderlichen Bewegungen zielsicher aus und zeigt sie wie ein Dirigent, der ab einem bestimmten Moment problemlos die Noten lesen und gleichzeitig so mit dem Taktstock wedeln kann, als hätte er das betreffende Werk, das er gerade zum ersten Mal sieht, schon sein Leben lang geprobt.

Das Vertrauen in den Geruchssinn gestattet es außerdem einigen Tigern – den aus meiner Sicht besten –, all diese Eigenschaften zu zeigen und alles Fremde abzulegen.

Ich muss Ihnen sagen, dass meine häufigen Begegnungen unter vier Augen mit dem Tiger aus dem Café in meinem Gedächtnis im Laufe der letzten Monate einen separaten Ort geformt haben, doch die letzte Begegnung war für mich besonders eindrücklich. Obwohl mich der Tiger ausgerechnet

an diesem Tag überhaupt nicht beachtete oder so tat, als würde er mich nicht beachten. Er zog eine Pfote nach, vielleicht wegen des kalten Betonbodens, auf dem er in den letzten Monaten schlafen und fressen musste, was wie eine Bruchstelle an der Wirbelsäule und den Schulterblättern wirkte, ja, ein Schulterblatt schien geradezu überzustehen. Das breite Grinsen, das sich augenblicklich zeigte, hob in dem Moment, als er den Kopf leicht neigte, seinen Schnurrbart an – der Tiger riss die Augen auf, als wollte er mir und auch sich selbst beweisen, dass er ganz der Alte war und blieb, ob man ihn nun in einen Käfig, auf einen Betonboden oder in einen Wald setzte.

Nachdem der Tiger einen scheinbar beiläufigen Blick auf die Hand der Unternehmerin geworfen hatte, die sie doch durchs Gitter gesteckt hatte, drehte er gleichsam widerwillig den Kopf vor der Hand hin und her, und plötzlich sah ich, wie sie die purpurrote Hand zurückzog (hören konnte ich nichts mehr) und ihr kleiner roter Finger mit dem schmalen Silberring auf den Betonboden fiel.

»Sie sind alle erschrocken«, schrie die Unternehmerin auf, »dabei ist das ein alter Zirkustrick! Ein künstlicher Finger! Er fällt, alle torkeln weg, und dann begreifen sie, dass sie um den Finger gewickelt worden sind.«

Der Student oder Verliebte mit dem abwesenden und traurigen Gesicht schaute den Tiger an, als wäre nichts passiert. Doch ich bin mir immer noch sicher, dass die Frau an diesem Tag einen Finger eingebüßt hat.

Ende der stenografierten Mitschrift